

Ein hipper Tempel für die US-Kunst

In New York geht das von Renzo Piano entworfene Whitney Museum mit dem Zeitgeist

Von Sebastian Moll, New York

Das Whitney Museum war unter den grossen Kunstinstitutionen New Yorks bislang immer das Stiefkind. Während sich das MoMA und das Guggenheim Saison für Saison mit neuen Blockbuster-Ausstellungen gegenseitig auszustechen suchten und das Metropolitan mit Cocktail-Abenden auf der Dachterrasse über dem Central Park die Massen lockte, fristete das einzige New Yorker Museum für amerikanische Kunst in seinem bunkerhaften Bau an der Madison Avenue eine Schattenexistenz.

Sicher, exzellente, aber wenig marktschreierische Retrospektiven wie die von Cy Twombly, Edward Hopper, Jeff Koons oder Romare Bearden fanden ihr Publikum, und die Biennale sorgte regelmässig in der Kunstwelt für Gesprächsstoff. Doch auf die Liste der Must-See-Häuser in den Reiseführern schaffte es das Whitney nie.

Der Umzug des Whitney von der muffigen Upper East Side in den Mode- und Trendbezirk Meat Packing ist der unverhohlene Versuch, diesen Makel zu beheben. Das neue Whitney, das in der kommenden Woche an der Gansevoort Street, neben dem In-Hotel Standard und dem Touristenmagnet High Line Park seine Türen öffnet, schmeisst sich ganz schamlos an den Hals der Hippen und Betuchten und der Flaneure, die zwischen den Blue-Chip-Galerien in Chelsea und den Exklusiv-Boutiquen des früheren Fleischereiviertels hin und her wandeln.

Dem Laborgedanken verpflichtet

«Das Whitney musste sich für das 21. Jahrhundert neu erfinden», gestand Direktor Adam Weinberg bei der Medien-Präsentation des schicken Hauses, das Stararchitekt Renzo Piano entworfen hat. Man habe versucht, mit dem Geist der Zeit zu gehen, ohne den ursprünglichen Auftrag des Whitney aus den Augen zu verlieren.

Um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, verneigt sich das neue Haus in seiner lichtdurchströmten Lobby, die sich nach allen Seiten hin der Stadt öffnet, vor der Tradition. In einem Raum gleich neben dem Edel-Bistro, das Besucher und Passanten bewirten soll, wird der ursprünglichen Galerie der Museumsgründerin Getrude Vanderbilt Whitney gedacht. Die Milliardenerbin hatte in den 20er-Jahren um die Ecke, im damaligen Boheme-Viertel Greenwich Village einen kleinen Kunstraum, der amerikanische Künstler fördern sollte. Sie wollte dem Hype um die europäische Avantgarde entgegenwirken, die seit der legendären Armory Show von 1913 von New York Besitz



Tritt aus dem Schatten der Grossen hervor. Das neue Whitney Museum in New York. Foto Karin Jobst

ergriffen hatte. Whitney wollte der sich gerade selbst findenden US-Kunst Raum zum Atmen gewähren.

Natürlich etablierte sich in den folgenden Jahrzehnten die amerikanische Kunst als weltweit tonangebend. Als das Whitney 1966 in seinen von Marcel Breuer entworfenen Bau an der Madison Avenue zog, war New York das Zentrum der internationalen Kunstwelt.

Dem trug das Whitney von Anfang an Rechnung. Das Museum wollte nie bloss museal sein, es sollte ein Labor bleiben, ein aktiver Bestandteil der damals vitalsten Kunstszene der Welt. Das Whitney sah und sieht sich als «Artist's Museum», als Ort, in dem nicht nur beflissene Bürger und Touristen sich kunsthistorisch bilden, sondern Künstler und die Kunst eine Heimat haben. Davon zeugt nicht zuletzt die Biennale, von Künstlern kuratiert, die immer wieder die Kunstwelt aufrüttelt.

Welche Sorte Ort das neue Whitney wird, ist freilich schwer zu sagen. Das MoMA, dessen Neubau vor zehn Jahren für seine Leichtigkeit und Transparenz gepriesen wurde, hat sich mit den Jahren ja auch als kaum erträglicher Massenbetrieb herausgestellt, als Kunstkaufhaus, in dem so viele Menschen wie möglich so schnell wie möglich an den Werken vorbeigeschleust werden.

Dem Vertrauten verweigert

Beim neuen Whitney stehen die Vorzeichen besser. Renzo Piano hat einen Raum geschaffen, der die Distanz zur Kunst abbaut. Das ist schon von der Strasse aus sichtbar, von der aus man die mehrstufigen, grosszügigen und mit Skulpturen durchsetzten Dachterrassen einsieht. Es sind nicht primär Orte der Kunstkontemplation, sondern vielmehr die Fortsetzung der benachbarten High Line – einem Garten, in dem man sich

zwischen Kunst aufhält und das In-der-Stadt-Sein geniesst. Das Gefühl setzt sich im Inneren fort. Die Räume sind hell und flexibel.

Auch die Eröffnungsausstellung wird dieser Philosophie gerecht. Die Whitney-Kuratoren widerstanden dem Trend zum Spektakel. In einer mutigen Geste breiten sie eine Rückschau auf die Geschichte der amerikanischen Kunst über fünf Stockwerke aus. Dabei wird dem Zuschauer störrisch das Vertraute verweigert. Bekannte Hits wie Warhol oder Jasper Johns sind neben weniger bekannte Werke gestellt. So ist die Zeichnung eines Sklavenschiffs von Malcolm Bailey neben der Pop Art ein Schock: Sie positioniert provokativ Menschen als Konsumgüter.

Das ist vielversprechend. Vielleicht hat das Whitney eine Formel dafür gefunden, die Massen zu befriedigen, ohne die Kunst zu verraten.

Königsweg der Polyphonie

András Schiff im Stadtcasino

Von Silvan Moosmüller

Basel. Jeder Tag beginnt für Sir András Schiff mit Bach. Eine Stunde Präludien, Fugen, Suiten. Bach am Morgen, das sei für ihn wie ein «Seelenbad». Kein Wunder also, dass sich zwischen Interpret und Komponist eine Komplizenschaft ausgebildet hat. Was am Donnerstagabend im Basler Stadtcasino geschah, ist dennoch bemerkenswert. Alle sechs Klavierpartiten des Barockmeisters hatte sich Schiff vorgenommen: Das sind insgesamt 41 Stücke.

Diese zweieinhalb Stunden Musik vernahm man fast nahtlos aus Schiffs Elefantengedächtnis. Nur in der Pause gönnte er sich etwas Ruhe. Zwischen den Partiten erhob er sich kurz vom Sessel und wischte mit einem Taschentuch über die Stirn. Natürlich wollte Schiff das Publikum mit diesem exorbitanten Pensum nicht einfach verblüffen. Das Zyklische war vielmehr musikalisches Programm. Die von Schiff konzipierte Reihenfolge (5, 3, 1, 2, 4, 6) enthüllte bald ihre Dramaturgie: Sie erlaubte ein tiefes Eintauchen in das polyphone Gewebe der Bach'schen Klavierkunst.

Bereits im ersten Konzertteil machte Schiff diese Zielrichtung deutlich: Die Partiten Nr. 5 und Nr. 3 waren noch in der Horizontalen gedacht und rückten zu einer rasch vorüberziehenden Zweiergruppe zusammen. Mit wesentlich mehr dynamischen Akzenten versah Schiff die B-Dur-Partita, die sich im Präludium und der Sarabande der lyrischen Diktion näherte. Damit war der Weg für die Partita Nr. 2 geebnet: Ihr verlieh Schiff durch die Auslotung der Kontraste und vielstimmigen Verstrebungen eine ungeahnte Tiefenschärfe.

Unerbittliche Seufzermotive

In der zweiten Konzerthälfte wiederholte sich die Dramaturgie. Mit einer brillanten französischen Ouvertüre nahm Nr. 4 den heiteren Eröffnungsgestus ihrer G-Dur-Kollegin (Nr. 5) auf.

Im Stile eines Saltarello liess Schiff die Musik zuweilen über das Grundmetrum hinaushüpfen oder, wie in der Allemande, auf gegenläufigen Triolenbewegungen entschweben. Ausgeprägter noch kam die rhythmische Raffinesse in der Partita Nr. 6 zum Ausdruck, der einzigen, die Schiff an ihrer Position belassen hatte. Zu Recht, denn mit der eigentümlichen Legierung aus konträrpunktischer Kunst und improvisatorischer Freiheit überbietet Bach in diesem Schlussstück alles Vorhergehende.

Unerbittlich und beinahe überpunktintonierte Schiff die Seufzermotive in der Toccata, um sie in der Sarabande desto inniger auszusingen. Das Publikum horchte wie gebannt und bedankte sich mit Standing Ovations.

Kunst und Wein unter dem Hammer

Das italienische Weingut Ornellaia sammelte über 200 000 Franken für die Fondation Beyeler

Von Raphael Suter

Riehen. Die Herstellung eines Spitzenweins ist ein Kunsthandwerk, das Wissen und Leidenschaft verlangt. «Ornellaia ist auch ein Kunstwerk», meinte Marchese Ferdinando Frescobaldi am Donnerstagabend in der Fondation Beyeler. Der Besitzer des berühmten Weinguts in Bolgheri hatte zusammen mit seinem CEO Giovanni Geddes da Filicaja sowie dem Zürcher Gastro-Unternehmer und Weinimporteur Rudi Bindella zu einer Benefizauktion geladen, die Kunst und Wein zusammenbringen sollte.

Seit 2006 wird jedes Jahr ein international renommierter Künstler von Ornellaia beauftragt, ein Kunstwerk zu schaffen, das den Charakter dieses bestimmten Wein-Jahrgangs spiegelt. Diese «Vendemmia d'Artista» (Künstlerlese) ist sowohl bei Wein- als auch bei Kunstliebhabern sehr begehrt. Über das Auktionshaus Sotheby's werden einige handsignierte Flaschen dieser Kunst-edition versteigert. Der Erlös geht an Kulturinstitutionen. So kamen bereits

rund 1,5 Millionen Euro zusammen. Nach dem Whitney Museum in New York, der Neuen Nationalgalerie in Berlin und dem Royal Opera House in London durfte nun die Fondation Beyeler von dieser speziellen Benefizauktion profitieren.

60 000 Franken für eine Flasche

Der Jahrgang 2012 wurde vom Schweizer Künstler John Armleder interpretiert. Vor ihm hatten bereits berühmte Kunstschaaffende wie Rebecca Horn, Zhang Huan oder Michelangelo Pistoletto an ihrer persönlichen «Vendemmia d'Artista» gearbeitet.

Armleder gab seiner Schöpfung den Titel «L'Incanto» (Der Zauber). Er will mit seinen aufsetzbaren Glasskulpturen den Moment («Splash») einfangen, wenn der Wein aus der Flasche fliesst.

Insgesamt 100 Doppel-Magnum-Flaschen (drei Liter), zehn Imperial-Flaschen (sechs Liter) und ein Einzel-exemplar Salmanazar (neun Liter) wurden von John Armleder mit den metallisch und golden schimmernden Glasskulpturen umhüllt. Die ganze



Die Weinflasche als Kunstwerk. John Armleder hat edle Weine von Ornellaia mit golden und silbern schimmernden Glasskulpturen umhüllt. Foto Raphael Suter

Flasche mit ihrem Inhalt soll so zum Kunstwerk werden.

Einige dieser Kunstwerke brachte Stephen Mould, der fachkundige Chef des europäischen Wein-Departements bei Sotheby's, in der Fondation unter den Hammer. Die Gäste aus ganz Europa waren in bester Bieterlaune, und so kamen in einer halben Stunde über 200 000 Franken zusammen. Ein Kunst- und/oder Weinliebhaber liess sich allein die Salmanazar-Flasche mit

goldener Umhüllung stolze 60 000 Franken kosten. Dafür darf er aber auch noch mit fünf Gästen das Weingut besuchen und nach einer Weinprobe in einem Spitzenrestaurant dinieren.

Der Direktor der Fondation Beyeler, Sam Keller, freute sich über die grosszügige Spende für sein Haus und einen gelungenen Abend. Nicht zuletzt war Keller aber auch glücklich über die Wahl von John Armleder, der wiederholt in der Fondation zu sehen war.

Nachrichten

Assistent von Jasper Johns ist ein Kunstdieb

New York. Weil er dem US-Maler Jasper Johns (84) viele Bilder gestohlen hat, muss ein 53-jähriger Assistent des Künstlers für anderthalb Jahre ins Gefängnis. 37 Werke hat er weiterverkauft, nun muss er laut New York Times 13 Millionen Dollar Entschädigung zahlen. «Ich habe jemanden betrogen, der für immer eine grosse Bedeutung in meinem Leben haben wird», sagt der Kunstdieb reuevoll. Er hat 25 Jahre für Johns gearbeitet. SDA

Dercon holt namhaftes Team an die Volksbühne

Berlin. Chris Dercon startet seine Intendanz an der Berliner Volksbühne zusammen mit einem fünfköpfigen Künstlerteam. Dazu gehören der französische Tänzer und Choreograf Boris Charmatz, Filmregisseur Romuald Karmakar («Der Totmacher») und Filmemacher Alexander Kluge. Ebenfalls dabei: die innovative deutsche Theaterregisseurin Susanne Kennedy und die vielversprechende dänische Choreografin Mette Ingvarsen. Dercon soll im Sommer 2017 Frank Castorf als Volksbühnen-Chef ablösen. Seine Berufung ist in Berlin hoch umstritten. SDA/sr